

einem besonderen Zuber Eßgeschirr und Bestecke.

Da kommt der Aufzug mit Wäsche runter: „Kochen Sie die Wäsche und waschen Sie sie aus.“ Herrgott, ich bin noch nicht mit der andern Arbeit fertig. Wütend gehe ich an die Wäsche. Es klingelt: Dreimal „Heiß“, zwei Kaffee. Ich erwärme die Gläser und sehe sorgenvoll, daß das Wasser nicht kochen will. Es klingelt: Vier Kaffee, zwei Würste mit Kraut. Runter mit dem Wäschetopf. So geht es anderthalb Stunden, dann kocht die Wäsche doch mal. Einmal hab ich sie gewaschen, das nächstemal kochte ich sie nur (man hatte mir doch versichert, sie sei nicht schmutzig). Wie ich diese zweite Wäsche dann bügeln sollte, schien sie aber doch schmutzig zu sein. Sie sah wie gebatikt aus vor Dreck. — Da war ich die Wäsche los für alle Zeiten.

„Eine kleine Treppe müsse Sie auch putze“, sagte die Wirtin eines Tages. „A bißl, flüchtig halt nur“, meinte sie, als ich sie fragend ansah. Die kleine Treppe war ein dreistöckiges Treppenhaus, wohin man nur über die Straße gelangen konnte. Ich mußte also mit einer Schürze über meiner Vermummung (es war Winter), Besen, Handeule, Leuwagen und Schippe über die Straße. Das Treppenhaus war rasend dreckig und nur im ersten Stock mit einer elektrischen Birne beleuchtet. Anfangs putzte ich gewissenhaft mit einer selbstgekauften Kerze. Aber ich fand, daß man Treppenhäuser auch bequemer putzen kann. Es war ein ebenso auffälliges, maßlos schmutziges Haus wie das andere, worin die Wirtschaft war, und die Putzerei war Formsache für den Vermieter bzw. Eigentümer, also meinen „Chef“. Seifenwasser war zu teuer. Ich goß einfach einen halben Eimer Wasser die Treppen herunter und wischte das dann auf. Ich bin nie dahinter gekommen, warum ich alles im Dunkeln machen mußte. Nie traf ich einen Menschen dort, außer dem Briefträger. Einer machte mal anzügliche Bemerkungen, die andern sagten nichts.

Ganz schrecklich aber waren die letzten „Marmor“-Stufen nach der Straße hin. Die mußten anstandshalber hell aussehen. Sowie keine Passanten kamen, fing ich an zu schrubben. Aber zwei Zuschauer hatte ich stets: zwei Kriminalbeamte, die dort ewig Dienst hatten. Daß es Beamte waren, erfuhr ich später. Vor denen hätte ich mich nicht so geniert.

Wenn ich restlos erschöpft von der „kleinen Treppe“ zurückkam, fand ich die Frau in der Küche. Ich glaube, sie war ganz gutmütig. Die Frau hatte über einem männlichen verwitterten Gesicht einen ganz gelockten Bubikopf. Diese herrlichen Locken fabrizierte sie in der Küche mit einer vorsintflutlichen Schere (sie sagte Lanze), und besah sich in einem winzigen Spiegel über dem Gasherd. Es war erstaunlich, wie schnell das ging, es ließ auf größte Uebung mit primitivsten Mitteln schließen. Schlimm wirkten die Ponnies über diesem groben Gesicht. Ich glaube, zu allen Zeiten trugen solche Frauen Ponnies. Es kommt, scheint mir, nicht vom Brennen, aber es sieht entschieden lasterhaft aus. Ihre Stimme war erstaunlich, sie konnte nur krächzen oder piepsen. Einmal erschien sie vollkommen „duhn“, und da war sie überhaupt nicht mehr zu verstehen. Immerhin, sie war manchmal freundlich und schickte mir ein Glas Bier. Er, der Chef, hätte das nie getan. Er war stets übellaunig und unerfreulich. Er hatte was gegen die Frauen. Bei seinem Publikum war ihm das nicht übelzunehmen. Aber warum lebte er auch davon! — Immer, wenn in diesem Eiskeller alles drunter und drüber ging, kam er, nach dem Rechten zu sehen. Seine Gäste waren ja versorgt, aber was stand und lag nicht alles rum! Ganz lautlos kam er. Dick, untersetzt, entschieden hübsch und gut angezogen. „Mal sehen, was die Weibsleut wieder angerichtet haben“, so fing er an. Und dann guckte er in jeden Topf, auf den Boden und überall hin. Er wollte sicher nur schwätzen. Ich machte ihm Kaffee, und er erzählte mir, wie gut es sei,